

R.v.M.

SVETLANA und der PROFESSOR

oder

AUCH ALTE MÄNNER SIND BEGEHRENSWERT

**Ein gleichermaßen frivoles wie
gesellschaftskritisches Stück über die Flucht und
Suche einer Frau nach einem Leben in Frieden und
Geborgenheit in einer von rücksichtslos
gewaltbereiten, eigennützigem Eliten
aus den Angeln gehobenen Welt.**

Personen und Handlung sind frei erfunden. Allfällige Bezüge zu aktuellen oder früheren politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen sind gewollt, nicht aber eine konkrete Bezugnahme auf bestimmte Einzelpersonen.

Ich danke meiner Frau
für die gewohnt gewissenhafte Korrektur
und die Unterstützung und Zeit,
dieses Werk verfassen zu können.

Text, Layout und Grafik: R.v.M.

Bilder: R.v.M. und pixabay.com

Eigenverlag buecher-rvm, Wien 2022

Alle Rechte vorbehalten

Kontakt und Bestellwunsch siehe Anhang sowie

www.buecher-rvm.at

Vorwort

Wer die provokante Charakterisierung am Titelblatt liest, wird sich vielleicht fragen: Darf man ein Werk mit diesem Anspruch verfassen?

Man darf, ja man muss es sogar. Theater war immer kritisch – was kein Widerspruch zu unterhaltend ist.

Die Kunst ist ohnehin eine der letzten Bastionen eines intellektuellen Aufbegehrens, das sich gegen die höchst aktuellen Freiheitsbeschneidungen wehren muss – wie mediales Totschweigen, Zensur, Aufführungsverbote, Bücherverbannungen und sogar Bücherverbrennungen, bis hin zur Strafverfolgung mit rechtlich äußerst fragwürdigen, sprich konstruierten Begründungen. Um dem zu entgehen, werden Stoffe in Romanen und Theaterstücken gerne verfremdet, etwa in Komödien und Satiren verpackt oder in frühere oder zukünftige Epochen verlegt, um den Gang dieser Welt und insbesondere die Machenschaften der Mächtigen kritisieren zu können.

Hier – wie auch in den meisten anderen Werken des Autors – passiert das nicht. Das Stück spielt in der Jetztzeit und zeigt auf frivole Art, dass die einfachen Menschen ganz andere Probleme und Bedürfnisse haben als die Eliten, die machtgeil, geldgierig und ideologiebesessen ihre geopolitischen Intrigen spinnen und Millionen Menschen mitleidlos ins Unglück stürzen.

R.v.M.

Hinweise zur Aufführung:

Bühnenbild und Requisiten:

Eher schäbiges Zimmer im Altersheim. Alles Mobiliar ist von recht gewöhnlicher Qualität.

An der Rückwand ein in den Raum ragendes Gitter-Bett mit Kopfteil an der Rückwand, daneben eine sehr breite Kommode, die als Nachtkästchen wie als Ablage dient. Darauf eine Tischlampe, eine Brille, ein Buch, ein Laptop mit angeschlossenem Beamer, eine Teekanne mit einem Glas. Daneben die Tür zum Gang. Darüber nahe dem Plafond eine Überwachungskamera und ein Lautsprecher.

An der einen Seitenwand ein breiter, einflügeliger Kasten mit einer außen verspiegelten Tür, die beim Öffnen in Richtung zum Publikum als Paravent funktioniert.

An der anderen Seitenwand ein Fenster mit anfangs zugezogenen Vorhängen und der Tür zum Bad.

Vorne ein Tisch mit zwei Stühlen.

Personen und Charaktere:

Die Pflegerin Svetlana (S): Eine etwas mollige Vierzigerin aus Serbien. Spricht gutes Deutsch, eventuell mit Akzent. Klug und berechnend, aber nicht im Sinn von kaltherzig.

Der Professor Willibald (P): Fast 75-jähriger, missmutig grantelnder, zur Verwehrlosung neigender Mann mit intellektuellem, oberlehrerhaften Gehabe und einem resignativen Blick auf die Welt und ihre Entwicklung.

Der Geistliche (G): Rund 40-jähriger leutseliger Mann, der auch ‚die Stimme‘ (St) spricht.

Vor Beginn der 1. Szene:

Statt eines zugezogenen Theater-Vorhanges ein Gazevorhang über die ganze Breite und Höhe des Bühnenfensters, der (wirklich oder nur scheinbar) als Projektionswand für den Beamer dient. Der Gazevorhang bleibt, wenn technisch möglich, während der ganzen Vorstellung herunter.

Der Beamer ist eingeschaltet und so sehen die Zuschauer während der Einnahme ihrer Plätze oder kurz vor dem eigentlichen Beginn wegen der noch dunklen Bühne auf dem Gazevorhang ein Fernsehprogramm von HINTEN.

Was gespielt wird, ist für die Handlung eher belanglos. Es kann das zur Szene 1 zeitlich passende morgendliche Wetterpanorama des ORF sein, es könnten auch Werbeclips von Sponsoren des Theaters sein. Der Ton kann abgeschaltet sein oder ist jedenfalls so leise, dass er nicht stört.

Szene 1:

Das Zimmer ist dunkel, nur vom Beamer etwas erhellt.

Die Pflegerin tritt flotten Schritts mit dem Frühstückstablett aus dem erleuchteten Gang herein, stellt das Tablett kurz auf der Kommode ab und knipst mit dem neben der Tür befindlichen Lichtschalter die Nachttischlampe an. Dann trägt sie das Frühstückstablett zum Tisch und stellt es ab. Mit einem lauten

S: „Guten Morgen! Tagwache!“

geht sie zum Fenster und zieht die Vorhänge weg. Die Sonne des schon weit fortgeschrittenen Morgens scheint grell in den Raum und insbesondere aufs Bett. Dann geht sie zum Beamer und schaltet diesen ab.

Vom Bett her ärgerliches Gebrabbel und Urlaute von einer Person, die sich die Decke als Schutz vor der Sonne über den Kopf zieht.

S: „Was haben Sie gesagt, Herr Professor? Ich verstehe Sie nicht, wenn Sie solche Urlaute von sich geben. Einmal möchte ich erleben, dass Sie auf mein fröhliches ‚Guten Morgen‘ mit einem ebenso fröhlichen ‚Guten Morgen‘ antworten.“

Wieder undeutliches Gebrabbel. Der Professor vergräbt seinen Kopf unter das Kopfpolster, um nichts zu hören, als die Pflegerin nunmehr SEHR laut wird:

S: „Also, ich versuch es noch einmal, verehrter Herr Professor Griesgram. Einen schönen guten Morgen!“

Man sieht erste sich ärgerlich befreiende Bewegung vom Polster und der Bettdecke. Der Professor setzt sich im Bett halb auf und antwortet missmutig:

P: „Was an diesem Morgen ist so schön, dass Sie ihn als einen schönen guten Morgen bezeichnen? Und dann noch Ihr übliches Geschrei ‚Tagwache‘, das mich an unselige Zeiten vor fast 60 Jahren erinnert. Damals gab es aber wenigstens keine Vorhänge, welche brutal plötzlich – quasi mitten in der Nacht – weggezogen wurden, um dem Sonnenlicht sich dorthin seinen Weg bahnen zu lassen, wo es definitiv um diese Zeit unerwünscht ist.“

S: „Aber damals konnten Sie sich beim Ruf ‚Tagwache‘ nicht einfach wie eben unter der Decke verkriechen. Da mussten Sie raus aus der Harpfen und Habt-acht-Stehen. Oder nicht?“

P: „Jawohl, Frau Oberfeldweibel. So war es damals. Damals habe ich auch nicht die ganze Nacht Fernsehen können.“

S: „Und warum tun Sie es jetzt?“

Der Professor weist in Richtung Publikum, wo der Gazevorhang als Projektionswand hängt (bzw. hing).

P: „Weil ich es jetzt kann. Damals gab es noch kein Fernsehen, außer bei einigen wenigen Betuchten! Heute können alle zuschauen, in der Gaststätte, zu Hause und sogar im Theater.“ Wieder zeigt der Professor Richtung Publikum.

S: „Ich weiß. Aber nur, weil es Fernsehen jetzt für praktisch jedermann gibt, heißt doch nicht, dass Sie es ständig nützen müssen – sogar die ganze Nacht lang.“

P: „Was soll ich sonst tun?“

S: „Schlafen – so wie es normale Menschen in der Nacht tun.“

P: „Ich kann aber nicht schlafen!“

S: „Warum?“

P: „Weil ich eben kein normaler Mensch bin.“

S: „Ach ja, Sie sind ja etwas Besonderes, Herr Professor.“

P: „Bitte, liebe Frau Svetlana, nicht schon wieder diese Leier. Muss ich es wirklich jeden Morgen aufs Neue wiederholen: Sie brauchen nicht neidisch zu sein auf meine zahllosen Titel und Ehrendoktorate und mir nicht wie üblich unter die Nase reiben, dass Sie die deutsche Sprache hierorts in wenigen Monaten quasi en passant erlernt haben – und zwar ohne all die Ausbildungsmöglichkeiten, die mir zeitlebens offenstanden.“

S: „Aber das stimmt doch!“

P: „Faktisch ja, aber Ihre Rückschlüsse sind falsch und dienen nur der Stärkung Ihres Selbstbewusstseins, quasi durch retrograde Autosuggestion.

Ich glaube, nein, ich postuliere die These, dass ich an Ihrer Stelle ebenso rasch – wenn nicht sogar noch schneller – die deutsche Sprache erlernt hätte. Immerhin habe ich bei meiner nur sechsmonatigen Gastdozentur an einer japanischen Universität mir dort die Sprache und Schrift angeeignet. Und Japanisch ist, glauben Sie es mir, deutlich schwerer als Deutsch.“

S: „Bla, bla, bla. Immerhin lernen die japanischen Kinder ebenso problemlos Japanisch wie Sie Deutsch als Muttersprache lernten. Aber lassen wir das leidige Thema Bildung, bei dem wir allmorgendlich landen. Beschäftigen wir uns lieber nochmals mit dem ebenso leidigen Thema ‚Ich kann nicht schlafen‘. Warum nicht?“

P: „Das hat viele Gründe.“

S: „Ich weiß. Zum Beispiel den, dass Sie in der Nacht mindestens zweimal aufstehen müssen, um Pipi zu gehen.“

P: „Stimmt. Aber so ist das nun mal so. Was soll ich dagegen tun.“

S: „Das habe ich Ihnen schon mehrmals vorgeschlagen. Ich stelle Ihnen eine Harnflasche neben das Bett.“

P: „Und das soll helfen? Haben Sie – Blödsinn, das können Sie als Frau ja nicht nachvollziehen – schon einmal versucht im Halbschlaf das beste Stück in den schmalen Hals der Flasche einzufädeln und erst genau dann der Blase erlauben, sich zu entleeren? Wenn das ohne große Sauerei abgehen soll, darf ich das nicht im Halbschlaf machen. Also bin ich dann doch munter und könnte genauso gut auf die Toilette gehen, statt eine Flasche dort stehen zu haben, wo ich normalerweise aus dem Bett steige und ich sie leicht umstoßen könnte. Ihr Vorschlag ist zwar gut gemeint, aber bringt ersichtlich keine Lösung.“

S: „Na, dann nehmen Sie doch wie viele andere hier im Heim Schlaftabletten.“

P: „Das habe ich auf Ihren Rat hin schon versucht, obwohl diese sich mit meinen anderen Arzneien nicht gut vertragen. Den Erfolg kennen Sie, Frau Svetlana!“

S: „Eine Nacht-Windel wäre eine Lösung gewesen, aber die haben Sie ja verweigert, selbst als ich nach dem Malheur Ihr Bett neu überziehen musste.“

P: „Seit ich aber kein Schlafpulver mehr nehme, ist es nicht mehr passiert. Wenn es auch jetzt wieder passieren würde, ließe ich mit mir reden.“

S: „Das will ich schriftlich haben!“

P: „Gern – aber erst, wenn es soweit ist. Noch ist es aber nicht so weit.“

S: „Vielleicht deshalb, weil Sie brav Ihre Beckenboden-Übungen machen?“

P: „Vielleicht. Aber meiner Prostata hat das auch nicht wirklich zu alter Kraft und Dichteit verholfen. Wäre es so, würde ich ja so gut wie früher schlafen.“

S: „Früher? Welche Zeit meinen Sie?“

P: „Mein Gott, liebe Frau Svetlana. Sind Sie begriffsstutzig. Natürlich meine ich nicht die Zeit, in der ich als Knabe locker 10 Stunden am Stück schlafen konnte, ohne zur Toilette zu müssen. Nein, ich meine die Zeit, wo ich täglich Sex hatte, gesunden, ausdauernden, befriedigenden, erschöpfenden Sex.“

S: „Täglich? Das gab es wirklich einmal, Herr Professor?“